

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 71.

Mittwoch den 25. März 1903.

18. Jahrgang.

Die Grenzlinde.

Dorfgeschichte von Wilhelm Herberich

(Nachdruck verboten.)

Die Leute gingen zwischen den mit der Frühlingszeit besetzten Feldern. Sie kamen vom Pfarrdorf. Man hatte die alte Schrottenbäuerin eingegraben. Der Winter hatte ihren „Gesund“ zerstört, und der erste Lenz hatte sie mitgenommen.

Nun kehrten alle, die nach dem Weiler gehörten, wo der Schrottenhof lag, dorthin zurück. Die Leute redeten wenig. Der Verlust der Bäuerin ging ihnen nahe. Wenn ein paar Duzend Menschen ihr ganzes Leben so eng zusammengepackt mitgenommen, reißt das Ausschneiden jedes einzelnen eine schwere Lücke in das Behagen aller. Und der Tod der Schrottenbäuerin gleich gar. Sie war die Älteste, die Geschickteste, die Beste. Niemand kam um einen Rat, um einen Gefallen vergebens zu ihr.

Am meisten natürlich traf's ihren Sohn und Erben — den Lorenz. Er hatte nun seine vierzig Jahre mit ihr zusammen gehaust, jede Stunde Leid und Freud mit ihr geteilt, und nun war sie fort. Er konnte es noch nicht recht glauben, und wenn er jetzt wieder zurückkam, überall sah und hörte er sie auf dem Schrottenhof, das wußte er — in der Milchammer, an den Innenschranken, im Stall — so schnell reißt man eine sorgende Seele nicht aus ihrem Wirkungskreis, wenn sie auch den Leib heute hinübertragen nach dem Höfensriedhof, wo die Entschlafenen der Gemeinde ruhen.

Lorenz Schrotter blieb stehen und sann vor sich hin. Die Nachbarn gingen an ihm vorüber und nickten ihm einen Gruß zu. Er sah es nicht.

„Dem geht's doch nach.“ flüsterten sie. — „Es kein Wunder auch!“ meinten die anderen.

Eine ganze Weile stand er so. Alle waren vorüber. Da kam noch eine allein: eine hochgewachsene, kräftige Frauengestalt mit ruhigen, ebenmäßig schönen Gesichtszügen. Er war die Kuni vom Selbenbauern, das Nachbarkind.

Seit sie dachte — und sie war nun doch auch schon ein Vierteljahrhundert alt — hatte ihr nichts so ins Herz gegriffen, wie das Leiden und Sterben der Schrottenbäuerin. Wie sie immer mehr und mehr schwand und zusammenhing, wie sie dann bettlägerig wurde und nur anfangs noch hie und da eine Viertelstunde sich herausraffte, am Fenster saß und mit ihrem müden Gesicht und ihren traurigen Augen herüber sah, und wie dann die letzten Tage kamen und endlich die letzten Stunden, und der Lorenz kniete verzweifelt am Bett seiner Mutter, und sie schlug noch einmal die Augen auf, und ihr flackerndes Blick suchte ängstlich im Kreise und blieb dann wie mit einer letzten dringenden Bitte an Kuni haften — und dann schloß sie mit einem tiefen Seufzer die Augen, und ihre alte Wanduhr blieb plötzlich stehen, der Thyrax außen heulte grell auf, und in den alten, schweren Kästen krachte und ächzte es seltsam schauerlich, als wollte jedes Stück im Haus das Leid mitempfunden, das über den Hof gekommen.

Während Kuni dem Sinnenden so näher schritt, durchlebte sie alles das wieder, und es zog ihr das Herz im Leibe zusammen, wenn sie daran dachte, was Lorenz gelitten haben mochte und noch litt. Sie brauchte ja nur daran zu denken, wie's ihr selber wäre, wenn eines ihrer alten Eltern einmal stirbt oder gar beide und sie auch allein dastände.

„Aber wie er! Er war ja nicht wie die anderen, nicht, wie die Bauernjungen von heute ist. Lenz und Lieblichkeit und Lieblichkeit und. Lenz fällt oft all ihr Denken neben der Arbeit aus. Er war aus einem harten, spröden Holz geschnitten — sonst wären sie vielleicht längst ein Paar geworden; denn die Eltern hätten und drüber hätten es immer gern gesehen und die — Kuni auch. Aber ihm war stets alles nur seine Mutter gewesen. Er war wohl ganz blind geliebt für das, was die junge Nachbarin für ihn im Herzen trug, was sie all die Jahre her schon manchen ehrenvollen Antrag hatte ausschließen lassen.“

Unwillkürlich seufzte sie tief auf, wie sie alles das überdachte.

Der Seufzer drang ihm in der Dämmerstille ans Ohr. Er fuhr aus seinen Träumen auf und sah sich um.

„Ah, du Kuni bist's!“ sagte er mit seiner traurigen, freundlichen Stimme. „Gut, i dank' dir auch recht schön, daß du' meinem alten Mutterl die letzte Ehr' geben hast! Von dir hat sie's gewiß besonders g'reut — du hast allerweil am meisten 'goltet bei ihr! Wo sind denn deine Eltern, ha?“

„Schon voraus!“ antwortete das Mädchen. Ihre klammigen, gebräunten Wangen hatten sich bei seinen Worten mit einem zarten Rot überzogen und ihre Hand zitterte leise in der seinen. Er hatte ganz vergessen, sie nach dem Gruß wieder loszulassen.

Auch jetzt ließ er sie nicht los.

„Was studierst denn du?“ fragte sie.

„Rei!“ sagte er, „den Lindenbaum hab' i betrach't!“

„Den alten Lindenbaum?“

Er nickte. „Der alte Kerl tut mir leid!“ meinte er.

„Aber warum denn?“ fragte sie erstaunt. „Wie kommt denn heut' grad' zu dem Mitleid mit dem alten Baum?“

„Grad' heut'!“ antwortete er mit Betonung. „Weißt, er steht auf unserer Grenz!“

„Auf unserer Grenz?“

Er nickte wieder.

„I hab' nie g'wußt,“ sagte das Mädchen trauernd, „wo unser Grenz' ist!“

Er lachte bitter. „Wir sind solche Gedanken auch nie kommen bis heut'!“ stieß er hervor. „Aber hab' i mir denn je zu denken 'traut, daß mei' gurt's, alt's Mutterl stirbt, und is sie jetzt net doch g'storben? Und wird's net auch einmal der Tag kommen, wo i mich auch i'naustragen, und ein anderer, ein Fremder, zieht auf den Hof, und seine erste Frag' wird sein: „Wo is die Grenz? Wem g'hört der Baum? Hinüber oder herüber? Der Baum g'hört mir!“ Und wird dann net die alte Linden verdorren und ihr der Saft stoden in den Wurzeln, wenn sie, die jahrhundertlang Frieden und Freundschaft g'sehn hat zwischen unseren Familien, den Nachbarstreu mit anhö'n muß und selber mit in den Streit g'zogen wird? Da wirst wohl bald auch umg'schlagen sein, alter treuer Freund!“

Er nickte dem Baume zu, und es war, als ginge ein leises, trauerndes Rauschen durch den mächtig ergrünenden Wipfel.

Kuni stand bis in das tiefste Herz erschrocken. Welches Bild rollte Lorenz da vor ihr auf? Fant und Sirene zwischen den beiden, seit uralterher befreundeten Geschlechtern? Und er sterben? Lorenz jemals sterben? Ihn nicht mehr in der Nähe wissen bei der Arbeit im Feld, bei der abendlichen Feierstunde, beim Kirchgang sonntags?

Sie preßte die Lippen fest zusammen und schlug angstvoll die Augen nieder. Dann aber befaß sie sich und sah zu ihm auf, und ihr Blick überflog seine kraftvolle Gestalt, sein gesundes Gesicht, seinen ebenholzschwarzen Vordenkopf, auf dem noch kein silberner Faden blinkte.

Sie mußte trotz der traurigen Stunde leise lachen über den Widerspruch seiner Rede, so daß er verblüfft aufsaß.

„Du sterben?“ stotterte sie. „Ach, bild' dir doch so was net ein! Du stirbst net, und du darfst auch net sterben.“

Ihr Ton war unwillkürlich ein herzlich warmer geworden.

In den Augen Schrotters leuchtete es auf.

„Wegen den Lindenbaum!“ verbesserte sie sich schnell in glühender Befangenheit.

Zweifelnd betrachtete er den Baum, ob dem damit schon gedient sei. Dann sah er sie fest an, wie in einem plötzlichen, energischen Entschluß.

„Ja,“ sagte er zögernd, „wenn i auch net stirb, aber zum Beispiel du täts' heiraten, dann kommt gleich ein Fremder in die Nachbarschaft, und wieder is's g'fehl't um den Lindenbaum!“

Die arme Linde! Schmunzelnd betrachtete das hart-herzige Dirndl den alten Baum, dem so garnicht zu helfen war. Ober wußte sie doch einen Ausweg?

„Ja,“ meinte sie mit schelmischem Ernst, „heiraten täts' ich freilich gern.“

„Kuni!“ rief er erschrocken.

In ihr jauchzte es auf. Wie sie sich an seinem Todes- schreck freute — die Gefühlslose!

„Was is denn dabei?“ meinte sie achselzuckend. „Du wirst ja auch heiraten!“

„Ich — nie!“ rief er.

„Dann freilich,“ sagte sie trübselig, „dann kann i auch net heiraten!“

„Warum?“ Er sah sie verblüfft an.

„Weil —“

„Weil,“ rief er da jubelnd, ihr liebendes Reden durchschauend, „weil du nur mich nehmen täts' — is's so, Kuni?“

„So is's!“ sagte sie leise und ließ sich an seine Brust ziehen.

„Mutterl,“ meinte Lorenz, während er das Mädchen zu der Bank unter der Linde führte, „wir's uns net übel nehmen, daß wir grad' heut' unsern Bund schließen für's Leben — aber 's is ja nur wegen dem Lindenbaum — hast'n ja selber auch gern g'habt!“

Und durch den Wipfel tönte ein gewährendes Lenzwindrauschen, ein Singen und Klingen der ewig jungen Liebe.

Wenn die Menschen einen großen Mann verfolgen, den sie nicht erreichen können, so trampeln sie wenigstens auf dem Schatten herum, den er hinter sich wirft.

Bräutausstattungen

stets in großer Auswahl vorrätig.

Sehr geschmackvolle Schlafzimmer-Möbel

in Satin, Nuß, und Mahagoni

liefern in tadelloser Ausführung zu bekannt billigen Preisen.

Joh. Weigand & Co.,

Wellringstraße 20.

9232

Trauringe

Kein Laden. — Grosses Lager. —

Gold-, Silberwaaren und Uhren

kaufen Sie sehr billig im

Etagengeschäft von Fritz Lehmann, Goldarbeiter,

Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse.

9985

Billige Schuhe,

nur wirklich gediegene, dauerhafte Waare kaufen Sie am besten im

Inventur-Räumungs-Ausverkauf

Schuhwaarenhaus Fiedler,

9 Mauritiusstraße 9.

91

40 Brautleute

kommen jederzeit sofort ihren sämtlichen Bedarf in kompletten

Möbel, Betten, Sofas, Divans

u. a. decken.

Ph. Lendle, Möbelpolsterer.

9 Ellenwegengasse 9.

Wiesbadener Dampf-Waschanstalt,

E. Plümacher & Co.

72

Dampfbad bei Wiesbaden (Teleph. 771).

Übernimmt Hotels, Pension- u. Privat-Wäsche. Prompte Bedienung, kostenloser Abholung und Lieferung. Man verlange Preisliste.



Vornehmste Beste Billigste Marke

eingeführt bei der Königlich-preussischen Armee

Kataloge gratis.

durch unseren Vertreter

Jakob Gottfried,

Grabenstraße.

Hellmundstraße 46, Ecke Wellringstraße,

finden Sie die beste u. billigste Bezugsquelle

in Eisenwaaren für Baubedarf.

A. Baer & Co.

Geschm. Bügelstähle

Sämtl. Gartengeräthe

Schleifsteine

Schaukeln

mit und ohne Seil kauft man vorteilhaft.

A. Baer & Co., Hellmundstraße 46.

Gr. türk. Pflanzen Pfd. 20, 25 u. 30 Pf.

Ringelbl. Pfd. 24 Pf., Bienen, Rischen Pfd. 25 Pf., Gem. Obst, 6-8 Sorten, Pfd. 25, 30, 40 u. 60 Pf., Gemüsenudeln Pfd. 22, 25, 30, 40 bis 70 Pf., Raccaroni Pfd. 24 bis 70 Pf., Weizenmehl 14-20 Pf., Weizenries 20 u. 24 Pf., Haferstroh 20 u. 25 Pf., Große Binsen u. Bolnen 12 u. 16 Pf., garant. guttosh. Reis pr. Pfd. von 12 Pf., Gerste 14 Pf. bis 40 Pf., Ht. Wermelade Pfd. 25, 30 u. 40 Pf., Salat pr. Sch. 40, 48 u. 60 Pf., Käbbel (Vorlauf) Sch. 28 u. 32 Pf., Schweinefleisch, Speisefett, beste La Kernseife, Holl. Bollbierlinge St. 4, 6 u. 8 Pf., im Dgd. billiger.

J. Schaab, Grabenstraße 3.

Sämtl. Colonialwa. zu gleich bill. Preisen. 51/161

Geschäfts-Eröffnung u. Empfehlung.

Einem geehrten Publikum diene zur Nachricht, daß ich neben meinem seither betriebenen Waasgeschäfte, den Verkauf selbstverfertigter und prima Fabrikate fertiger

Schuhwaaren aller Art eröffnet habe.

Meine Geschäftsräume befinden sich

6 Sedanstraße 6

und halte mich bei Bedarf bestens empfohlen.

Eigene Reparatur-Werkstätte.

Alle Arbeiten werden schnell und billig ausgeführt.

Edmund Ott, Schuhmachermeister.

Patente etc. erwirkt

Ernst Franke, Civ.-Ing., Bahnhofstr. 18

Der Landwirth.

Wochenbeilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“

Nr. 11.

Wiesbaden, den 25. März.

XVIII. Jahrgang

Arbeitskalender für den Monat April.

Bauernregeln.

„April, kalt und naß, füllt Scheune und Faß.“
„Kasser April ist des Bauern Will.“
„Wenn der April viel Spektakel macht, giebt's Korn und Heu in voller Pracht.“
„Der April muß warm sein, wenn soll der Mai sein.“
„Der April macht was er will!“

Dem Landmann bringt der April viel Arbeit, da er der Haupt-Säemonat des Frühjahrs. Es müssen deshalb alle zur Bestellung nöthigen vorbereitenden Arbeiten, welche im März nicht haben ausgeführt werden können, jetzt noch nachgeholt werden. Hierher gehört außer der Herstellung von guten Saatbeeten mit Pflug und Eggenpator auch das Fahren und Unterpflügen des Stalldüngers, die Düngung mit Jauche, das Kalten und Mergeln derjenigen Schläge, auf denen im Herbst und Winter Acker gesät werden soll. Mit der Saat des Frühjahrs, falls diese noch nicht zum größten Theil im März vor sich gegangen ist, muß geistigt werden, denn je später der Acker bestellt wird, desto schlechter die Ernte.

In der zweiten Hälfte des Monats wird die große, zweifelhafte Sommergerste, der Sommerroggen gesät. Da man die genannten Getreidefrüchte gern als Ueberfrüchte für Acker und Luzerne benutzt, so findet gleichzeitig auch die Aussaat dieser Futterpflanzen statt. Von den Leguminosen werden bestellt: Bohnen, Erbsen, Wicken, Widengemenge und Lupinen, bei voransichtlich anhaltend guter Witterung auch die Linen, ferner Hanf und Lein, in der zweiten Hälfte des Monats Kartoffeln, Mören und Pastinaken. Die perennirenden Futterpflanzen, namentlich die Luzerne werden zweckmäßig von Moos und Unkraut durch scharfes Eggen befreit.

Auf den Wiesen wird das Bewässern fortgesetzt, darf aber höchstens zwei bis drei Tage andauern, dann muß das Wasser wieder abgelassen werden.

Im Hopfengarten wird die Erde behutsam aufgelockert, das Düngen und Beschneiden der Stöcke ausgeführt. Letzteres muß so ausgeführt werden, daß nur 3-4 der stärksten Stöcke stehen bleiben.

Weinberg. Auch hier sind mehrere Arbeiten vorzunehmen, besonders das Beschneiden und Behaden des Weinstocks und Anlegen neuer Weinplantagen, wenn sich die Augen zu entwickeln anfangen, kann gepflanzelt werden. Nach dem ersten Behaden werden Pfähle angegeschlagen und der Weinstock angebunden.

Weinkeller. Frühzeitig abgelassene Weine können jetzt schon zum zweiten Male abgezogen werden, da durch öfteres Ablassen derselben ein früheres Reifsein eintritt. Wer dagegen gerne lange jungen Wein hat, der lasse möglichst wenig ab, oder wenn durch frühzeitiges Ablassen der größte Theil der Hefe bereits entfernt ist, gar nicht mehr. Die Keller werden weiter gelüftet.

Obstbaumzucht. Soweit noch nicht geschehen, muß man sich beeilen, alle Anpflanzungen, den Schnitt der Bäume aller Art, sowie die Frühjahrsvorbereitungen zu vollenden. Die verpflanzten Bäume sind bei Trockenheit einmal wöchentlich tüchtig zu begießen, das Austrocknen des Bodens wird durch Bedecken mit langem, strohigen Mist verhindert. Das Anwachsen und Gesehndbleiben der in starkem Zustande verpflanzten Bäume wird durch Kalkanstrich, aber noch besser durch einen Ueberzug von Lehm und Kalkthi bestärkt. Dieser Anstrich oder Ueberzug soll den ganzen Stamm und die Hauptäste decken, außerdem erleichtert man das Anwachsen der Spalierbäume, indem man sie in den späten Abend- und Morgenstunden besprüht; diese alltägliche Besperrung ist vorzunehmen, sobald und solange trockene Witterung herrscht; dadurch wird die Rinde vor dem Austrocknen geschützt und ihr Absterben verhindert. Die natürliche Folge davon ist, daß die Bäume gesund bleiben, und nicht wie so häufig wahrnehmbar, durch Krebs, Brand und Gummifluss heimgefuht werden. Die Blattläuse sind peinlich zu verfolgen und mit Tabakstaub oder Tabakwasser zu vernichten. Schildläuse werden abgeburstet, Honigtauflöser mit Spiritus und Wasser, 7 Theile Spiritus und 3 Theile Wasser, mittelst eines Pinsels vertilgt. Der Eingang der Blattläuse muß mit größtem Eifer verhindert werden. Schädliche Käfer sind durch Abklopfen in den Frühstunden zu fangen, auch nach Raupen soll fleißig geforscht werden. Den Aprilkäfer- und Pfirsichspalter ist noch immer Schutz gegen Frost und Sonne zu geben; Regen sind aufzuheben. Knospen und Blüthen sind zu schützen gegen Vögel, namentlich gegen Sperlinge.

Gemüsegarten. Warme Mistbeete sind jetzt reichlich zu gießen; die Erde in denselben muß jetzt loder und rein gehalten werden. Sollten Kürbisse oder Gurken noch nicht angebaut sein, so hat es jetzt spätestens zu geschehen; für Melonen ist es jetzt zu spät. Fortsetzung der Aussaaten im Freien, ebenso der Aussaaten für Spargel. Sofern es noch nicht geschehen, sind nun auch die Tomaten ins Mistbeet oder in Töpfe anzubauen, doch dürfen sie erst Ende Mai ins Freiland, an den sonnigsten Platz im Garten oder noch besser gegen eine Mauer ausgelegt werden. Zu dicht stehende Pflanzen müssen verzogen werden; sie bleiben sonst weich, fallen gerne um, faulen und treiben unnatürlich lang in die Höhe. Aufgegangene Saaten sind durch Bedecken mit Reifern oder durch Spannen weißer Baumwollfäden gegen Sperlinge zu schützen. Die Mistbeetflöser von frühen Kohlrarten und Kopfsalat können in diesem Monat ins Freie verpflanzt werden; in kalten Nächten stülpe man Blumentöpfe über und halte überhaupt für alles frisch ausgepflanzte Deckmaterial bereit. Frühe Kartoffeln sind zu behaden, mittelfrühe jetzt, und gegen Ende des Monats späte zu legen. Die ersten Zwerghohnen können ins Freie gelegt werden, erst wenige, nach und nach mehr; ein Decken zur Nachtzeit darf nicht vergessen werden. Früher gelegte Erbsen werden gehackt und gestrichelt, neue Aussaaten davon gemacht. Wo im vorigen Monat die Anlage von Spargelbeeten veräußert wurde, kann dies jetzt noch nachgeholt werden; auf älteren Beeten beginnt das Stechen des Spargels. Achtung auf alles Ungeziefer, Abfuchen der Käfer, Larven, Raupen, Schnecken.

Blumengarten. Die Topfpflanzen werden aus den Ueberwinterungsräumen ins Freie gebracht, soweit dies nicht

schon geschah, doch so, daß man sie Nachts event. leicht decken kann. Im Gewächshaus viel lüften, fleißig gießen. Pflanzen rein halten, ausbinden usw. Achtung auf Ungeziefer. — Georginen und Canna kann man auch in Töpfen auf Mistbeetflößen oder im Haus vor dem Auspflanzen antreiben. Fortgeleite Stecklingsvermehrung von angetriebenen Georginenknollen. Topfnellen werden umgepflanzt, auch Kamelien, wenn nöthig, nach der Blüthe, oder später nach Wollendung des ersten Triebes. Fortsetzung der Stecklingsvermehrung von kalten Gewächshauspflanzen, wie Fuchsien, Heliotrop, Myrthen, Monatsrosen, Lantane, Pelargonien usw. je nach Bedarf. Abgetriebene Blüthensträucher werden wenig gegossen, an die Luft gewöhnt und dann ausgepflanzt. Zwiebelgewächse lasse man, wie bereits angegeben, allmählich einziehen.

Viehzuucht. Im Stalle beginnt der allmähliche Uebergang von der Trocken- zur Grünfütterung durch Mengung des Dürkfutters mit Luzerne usw. und ist dabei besondere Vorsicht geboten, daß dieser Uebergang nicht zu rasch erfolgt. Die Thiere müssen jetzt auch fleißig gepuht und bei dem jetzt so häufig vorkommenden Witterungswechsel gegen Verführung geschützt werden.

Im Pferdestall vollzieht sich ein freundliches Ereigniß, nämlich die Geburt eines Füllens. Auf richtige Behandlung von Stute und Füllen ist besonders zu sehen und zu beachten, daß die Stute erst dann wieder zur Arbeit benutzt werden darf, wenn sie sich vollständig von allen Schwachzuständen erholt hat, was durchschnittlich in 2-3 Wochen der Fall sein wird.

Jetzt ist die Zeit zum Abheben der Ferkel; zur Zucht bestimmte Ferkel müssen eine besonders sorgfältige Pflege erhalten. Die Lämmer werden gehämmelt und das Claßifizieren der Schafe wird vorgenommen; alte werden ausgemergelt, bezogen und zum Schlachten im Herbst bestimmt.

Geflügelzuucht. Der April ist der Lege- und Brutmonat für alle Hühnerarten. Es brüten Gänse, Enten, Hühner und Truthühner. Das Hauptaugenmerk hat der Züchter auf die Reinhaltung der Nester und die Pflege der ausgefallenen Küken zu richten. Die Verabreichung von kräftigem Futter und Schutz vor Kälte und Nässe ist nicht zu vergessen. Die Hühner müssen Grünfütter, junges Gras oder Acker bekommen. Junge Enten dürfen schon in den ersten Tagen auf's Wasser.

Vogelzuucht. Stubenvögel. In den Kanarienvögel befinden sich in diesem Monat schon flügge Jungen, welche man, wenn sie von den Alten gruppiert werden oder sonst große Färberei entsteht, so daß die Hede zerstört wird, in weitaufgehängte Käfige einsperrt und diese in dem Gedränge aufstellt. Die jungen Vögel werden dann von den Alten geübt, auch lernen sie hierdurch schneller das Futter nehmen. Die Nester sind nach dem Ausfliegen der zweiten Brut zu reinigen. In diesem Monat werden einheimische Vögel gefangen. Ein großer Theil der exotischen Vögel beginnt jetzt mit der Brut.

Freilebende Vögel. Im Monat April lehren der rothköpfige Würger, das Blaueflegel, Rothschwänzen, die Schwalbe, Grausmilde, Nachtigall, später auch der Amsel und die Sturmschwalben zurück und beleben wieder die im Herbst verlassenen Wohnungen oder bauen neue Nester.

Vienenzucht. Die Frühjahrsvorbereitung hat jetzt wohl meistens stattgefunden. Wo dies noch nicht geschehen ist, ist dieselbe schleunigst vorzunehmen, und man hat dabei auf Vollständigkeit, Fleißigkeit und den Brutanfang zu achten. Weisellose Küken dürfen nirgends gebildet werden, weil sie Veranlassung zur Räuberei geben. Ist ein weiselloses Volk noch stark genug, so setzt man ihm eine Reservestückung zu; ist das Volk aber schwach, so vereinigt man es mit einem weiselreichen, am besten mit einem solchen, welches nicht schwärmen, sondern zu einem Kraftvolk herangezogen werden soll. Sodann muß des Imkers erste Sorge auf die Vermehrung der Brut gerichtet sein, damit er, wenn die Frühtracht beginnt, mit einer recht großen Schaar Arbeiter ins Feld rücken kann. In diesem Zweck muß im April, falls das Wetter günstig ist, mit der Reizfütterung begonnen werden; die Futtergefäße müssen, um die Räuberei zu vermindern, je nach Umständen entfernt werden. In manchen Gegenden schneidet man noch im Frühjahr die Strohkörbe und nimmt ihnen den überflüssigen Dorn.

Forstzuucht. Zur Verjüngung der Buppen des Kiefernspanners letzte Zeit. Wiederholung des Theeranstrichs. Das Fällen von Hangbäumen gegen den Nichtenborkenkäfer, sowie von solchen gegen den gr. Kiefernmarkkäfer ist fortzusetzen und die Brut zu vertilgen. Vom Märzstüßkäfer befallene Stämme sind zu fällen und zu entbinden. Die Rodung mit der Brut des großen Stüßkäfers befehter vorjähriger Stöcke zu beenden. Gegen den großen Stüßkäfer, Anlegung von Fanggräben, bei warmer Witterung können auch schon Hangrinden und Hanglöcher angelegt werden. — Nach gegen Ende des Monats erfolgtem Ausziehen der Raupen der Ranne zerdrücken der Raupen Spiegel. Bei bestehender Waldweid, Bezeichnung der Schonungen. Besondere Aufmerksamkeit auf Weide- und Grasfrevler, auf Grenzverrückungen bei Reparatur der Hegegänze, ferner auch Wachsamkeit wegen Feuergefahr in diesbezüglichen besonders gefährdeten Orten.

Jagd. Schonzeit für sämtliches jagdbare Wild bis auf Auer-, Wild- und Fasanenbühne, Trappen und Schnepfen. Dirsche sehen auf, Rehböcke fegen; die Bächen suchen Orte zum Frischen auf; das Raubzeug wirft seine Jungen; Hasen rammeln und sehen; Rehbühner, Haselhühner, Fasanen, Gänse, Enten, Kiebiße und Tauben brüten. Junge Fasanen werden gezüchtet, junge Raubvögel ausgenommen, alte vom Dorste geschossen.

Landwirthschaft.

Der Haas liebt einen feuchten, guten tiefen Boden und ist eine gute Vorfrucht für Weizen, Raps oder Tabak. Er verlangt eine kräftige Düngung, jedoch ist bei Verwendung von Kunstdünger große Vorsicht nöthig, da bei zu starker Stickstoffdüngung sprichiger Haas und bei starker Phosphorsäuredüngung eine kurze, grobe Haas entsteht. Am besten ist Stalldünger; wer aber Kunstdünger verwenden muß, gebe im Frühjahr in die Furche per Hektar 4-6 Centner Superphosphat, 8-10 Centner Kainit und ferner vier Wochen nach der Aussaat je nach der Entwicklung eine Kopfdüngung mit Chilisalpeter von circa 4 Centner in 2-3 Portionen. Beim Säen muß auf eine gleichmäßige Aussaat gesehen werden. Zu dicht stehende Saat

verhindert das Langwerden der Stengel, eine dünne Saat bewirkt, daß die Stengel dick und grobsäferig werden. Die männlichen Pflanzen werden nach der Blüthe ausgezogen. Wenn die weiblichen Pflanzen an den Blättern gelb werden, beginnt die Ernte. Die Stengel müssen nach ihrer Länge und Dicke sortirt werden, da dies bei dem späteren Dörren unbedingt nöthwendig ist, um eine gleichmäßige Waare zu erzielen.

Verwendung von Knochen zum Düngen. Man kann sich ein gut wirksames Knochenmehl sehr leicht selber herstellen, indem man Knochen zerhackt auf einen Haufen schüttet und gut mit Erde bedeckt. Nach einigen Monaten, während welcher sie häufig mit Jauche zu befeuchten sind, werden die Knochen fermentirt und einen werthvollen Dünger abgeben. Will man bei der Fäulnis Stickstoffverluste vermeiden, so bestreue man die Knochen vorher mit etwas Kainit.

Einbeizen des Weizens. Um die an dem Saatgut haftenden Brandsporen zu vernichten, ist der Weizen mit einer schwachen Lösung von Kupfervitriol in Wasser zu übersprengen, mehrmals gut umzuschaukeln und im Haufen mit Säden zugebedt liegen zu lassen. Dann trocknet er binnen 24 Stunden soweit ab, daß er mit der Maschine gesät werden kann.

Der Anbau des Buchweizens. Die größten Erträge gibt der Buchweizen auf humosem Sandboden, er gedeiht aber auch auf schwereren Böden, auch Moorboden sagt ihm sehr zu. Bis zu seiner Schnittrufe braucht er von der Einsaat gerechnet etwa 100 Tage; aus diesem Grunde gedeiht er auch noch im nördlichen Klima, wenngleich er gegen Kälte außerordentlich empfindlich ist. Aus letzterem Grunde that man gut, ihn nicht vor Mitte Mai zu säen. Eine frische Stallmistdüngung verdrängt der Buchweizen nicht gut, da er nach derselben allzu üppig wächst und mit Blüthen nicht aufhört. Sehr gut gedeiht er hingegen nach gebüngter Haarfucht. Die Erträge des Buchweizens sind außerordentlich schwankend, denn sein Gedeihen hängt von der Witterung ab. Bei der Verfertigung des Buchweizens ist sowohl bei Körnern wie auch Stroh und Spreu große Vorsicht geboten. In größeren Mengen derobst folgt geben sie häufig den Anlaß zu Gehirnkrankheiten, wie auch zu Sautauschlägen. Zu letzteren neigen besonders Thiere mit weißer Haarfärbung.

Hinaus in Garten und Hof.

Der Sommer naht heran und mahnt uns an manche liebe Beschäftigung im Garten und Hof, die wir im Winter nur ungern entbehren. Was gibt es auch Schöneres als seinen eigenen Garten bestellen und pflegen zu können oder auf dem Geflügelhofe neues Leben und Treiben zu beobachten, kurz mit der neu erwachenden Natur sich an seinen Lieblingen aus der Garten- und Thierwelt zu erfreuen!

Freilich, will man diese Freude ganz genießen, so muß man auch alles, was man im Garten und Hof unternimmt, mit etwas Verstand und Geschick angehen, denn fatal ist's wenn nicht alles gelingt, wenn man sich durch Mißerfolge enttäuscht sieht. Aber wer hätte Lust, nun sich erst hinzusetzen und zu studiren, wie das Gartenland vorzubereiten ist, wie das Säen, Pflanzen, Beschneiden, Verebeln geschehen muß, was man über Günde-Auszuucht und -Erziehung, was über Hühner-, Tauben-, Enten-, Kanarienvögel, Bienen- und Fischzuucht usw. usw. alles wissen muß. Ganz anders, wenn man hierin nebenbei Unterweisung erhalten könnte, wenn man alles spielend zu erlernen und sich durch Unterhaltungskunst auf dem Laufenden zu halten vermöchte!

Nicht übel! Ja und weißt Du, lieber Leser, daß das sehr gut möglich ist? Stelle die Bücher ruhig in den Schrank, bis Du mal Zeit und Lust hast, ein Kapitel daraus durchzulesen, halte Dir aber vor allen Dingen eine gutredigirte Fachzeitschrift, d. h. beileibe keine, die schon von weitem trocken und langweilig erscheint und einem sehr bald die Lust wieder leid werden läßt, denn dann wäre der Zweck gerade verfehlt. Eine geschickt redigirte Zeitschrift soll von der ersten bis zur letzten Seite das Interesse fesseln, weil ihr Inhalt und die Bilderwelt der Jahreszeit, der augenblicklichen Beschäftigung entspricht, sie muß jedes mal mit Ungeduld erwartet werden. Als ein Ideal nach unserem Geschmack kann die Zeitschrift „Der Lehrmeister im Garten und Kleintierhof“ (Verlag von Hochmeister u. Thal in Leipzig, Georgenstraße 44) gelten. Denn diese Zeitschrift bringt eben alles, was sowohl den Gartenfreund wie den Thierfreund interessiert, sie ist vorzüglich redigirt und reich illustriert, und vor allem: ihr Inhalt wird in so ansprechender, fesselnder Form gegeben, die Sprache ihres Textes ist eine so interessant plaudernde, daß man die praktischen Unterweisungen und Rathschläge wie bei einem anregenden Demonstrationsvortrag entgegennimmt. Als weiteren Vorzug hat diese empfehlenswerthe Zeitung den der Billigkeit, sie kostet pro Vierteljahr nur 1 Mark. Mit dieser Zeitung, die auch in der Ausstattung unseren ersten Familienblätter gleichkommt, gehe ich doppelt so gern an die Frühjahrsarbeiten im Garten und Hof heran und wer den „Lehrmeister“ noch nicht kennt, der abonnire für 1 Mark bei der nächsten Postanstalt oder bei seinem Buchhändler oder lasse sich vom „Verlag des Lehrmeisters im Garten und Kleintierhof in Leipzig“ eine Probenummer kommen.

Und nun hinaus in die wärgige Frühlingsluft, der Arbeitskalender des „Lehrmeisters“ weist für den Monat März schon eine ganze Reihe von Arbeiten aufzuzählen, die unser in Garten und Hof warten.

Ran im März
Hoff' mein Ders!
Dorch! es regt sich in den Läden,
Und ein ahnungsreiches Düften
Nehet im Garten.
Raum erwarten
Kann ich, was die Tage bringen.
Hörst Du nicht? Die Lerchen singen!
Junges Blühen!
Frühes Grün!
Überall ein keimend' Regen,
Stilles, heimliches Bewegen,
Säfte quellen,
Knospen schwellen.
Nur ein wenig stilles Warten
Und die Weichen blühen im Garten.
(Heinrich Seidel in „Neues Glockenspiel“.)



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 11.

(2. Beilage.)

Mittwoch, den 25. März.

1903

Verjährt.

Roman von Hilbert Schmidt.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Beide verließen das Zimmer, gingen schweigend durch verschiedene Corridore und traten an ein vergittertes Fenster. Sie schauten hinab auf einen Hof, den eine hohe Mauer umgab. Er war leer. Da schien sich eine der beiden unsichtbaren Türen zu öffnen, denn plötzlich trat ein Mensch nach dem anderen auf den Hof, jeder in grauer Hose und kurzer Jacke; in längerem Zuge, in gleichem Abstand voneinander schritten die Gefangenen rund um den Hof hintereinander her.

„Betrachten Sie die Leute, Herr Grant“, nahm der Staatsanwalt das Wort. „Erkennen Sie den Menschen darunter, dem Sie Gold geschenkt?“

„Nein, Herr Staatsanwalt“, erklärte Mister Grant mit Festigkeit.

Der Staatsanwalt nickte auf einen Posten. Der Hof leerte sich plötzlich. Eine zweite Thür wurde anschaulich geöffnet, und wieder zog eine Schaar ebenso gekleideter Menschen um den Hof herum.

„Der ist's!“ rief plötzlich Mister Grant, „der Zehnte in der Reihe!“ Mit dem Finger wies er auf einen hochgewachsenen Menschen mit braunem Haar und strappigem Vollbart.

„Folgen Sie mir gütigst, Herr Grant, ich bitte“, erklärte der Staatsanwalt und drückte wieder auf den Knopf.

Als sie im Empfangszimmer waren, erzählte Mister Grant seine Begegnung mit dem von ihm bezeichneten Menschen; bis ins kleinste Detail hinein gingen die Fragen des Staatsanwalts. Dann las er ihm vor, was er niedergeschrieben; es entsprach dem, was er erzählt, und Mister Grant schrieb seinen Namen zum Zeichen der Genehmigung des Inhalts darunter.

„Wie lange bleiben Sie noch hier?“, fragte der Staatsanwalt dann. „Sie wohnen im „Goldenen Adler“? Ich werde Sie doch noch wieder bemühen müssen.“

„Ich kann es noch nicht bestimmen, wann ich reise“, entgegnete Mister Grant. „Verfügen Sie über mich, Herr Staatsanwalt.“

„Ich danke“, sagte dieser. „Sie werden von mir hören. Ihre Aussage gibt allerdings der Sache eine unerwartete Wendung. Haben Sie irgend eine Legitimation, Herr Grant?“ fragte er dann. „Es ist nur eine Form, aber es könnte doch vielleicht von Wichtigkeit sein.“

„Meinen amerikanischen Bürgerbrief habe ich immer bei mir“, antwortete Mister Grant. „Ich gebe ihn nicht gern aus der Hand.“

„Ich denke, er wird bei mir sicher liegen“, meinte lächelnd der Staatsanwalt. Mister Grant übergab ihm den Bürgerbrief.

„Wollen Sie ihn gütigst nach einigen Tagen wieder bei mir abholen?“ fragte der Staatsanwalt indem er sich erhob. „Ich werde Ihnen dann auch über den Erfolg Ihrer Aussage Mittheilungen machen können. Voraussichtlich wird die Entlassung des Beschuldigten bald geschehen.“

„Das würde mich sehr freuen“, erwiderte Mister Grant. „Um des Anschulbigen willen“, fügte er schnell hinzu und verließ das Zimmer. Draußen richtete er sich hoch auf und that einen tiefen Athemzug. Dann trocknete er den Schweiß von seiner Stirn und entfernte sich eiligst aus dem Gerichtsgebäude.

„Das ist geschehen“, sagte er draußen zu sich. „Der arme Hugo wird bald frei sein. Gottlob. Nun zum Rechtsanwalt — ein schwerer Gang. Das ist heut ein böser Tag. Aber dann ist auch alles vorbei. Ich bin frei — rein, ganz frei, und stehe groß da. Dann reise ich ab — Emma und Hugo nehme ich mit, und die Venzheimer werden den Mann aus der Fremde segnen, der einen goldenen Regen über ihre Stadt ausgegossen hat.“

Rechtsanwalt Thorbeck conferirte gerade in seinem Privatzimmer. Der Bureauvorsteher setzte sich in Positur, um Mister Grants Anliegen entgegenzunehmen, und behandelte ihn ein wenig von oben herab. „Ich danke“, sagte Mister Grant kühl, „ich will den Rechtsanwalt sprechen und nicht seinen Schreiber.“

Der Bureauvorsteher zuckte die Achseln. „Der Herr Rechtsanwalt läßt sich nicht von jedem sprechen“, antwortete er.

Mister Grant stellte sich ans Fenster und drehte ihm den Rücken zu; der Bureauvorsteher setzte seine unterbrochene Arbeit fort, und man hörte nun nichts als das Krachen von Federn und das Umschlagen von Papier. Der Bureauvorsteher war erbost über die Unverschämtheit dieses fremden Menschen, der sich nicht einmal ordentlich vorgestellt, und nahm sich vor, ihm wegen seiner Ungebühr gelegentlich heimzuleuchten.

Nebenan wurden Schritte laut. Eine Thür that sich auf. Mister Grant drehte sich um und sah noch, wie Rechtsanwalt Thorbeck einen Klienten bis zur Ausgangsthür geleitete. Dann trat er auf den Fremden zu.

„Sie, Herr Grant?“ sagte er freundlich und reichte ihm die Hand. „Welchem Umstand verdanke ich diese Ehre? Bitte, kommen Sie in mein Privatzimmer“, und der Herr Bureauvorsteher nahm die Brille ab, legte die Feder weg und starrte den beiden nach. Er war sehr ärgerlich und hatte das Gefühl, daß er sich unsterblich blamiert habe. Aus der hintersten Ecke des Zimmers rief jetzt Fritschen, der jüngste Schreiber, mit seiner wohlklingenden Stimme, die mit dem Bruch noch nicht ganz fertig war: „Das ist ja der Millionär aus Amerika!“

„Wollen Sie gefälligst Ihren Mund halten, Sie Grünschnabel!“ donnerte der Herr Bureauvorsteher ihn an, froh, daß er seinem Aerger über sich gegen einen anderen Luft machen konnte. „Sie sind hier Schreiber und kein Bruder Redner, und dies ist hier keine Volksversammlung, wo jeder so viel Unsinn schwagen kann, wie er will. Ich bitte mir Ruhe aus.“

Die Schreiber lachten höflich über den hochmüthigen, verhakten Vorsteher, machten Grimassen hinter seinem Rücken und schrieben weiter.

Indessen hatte Mister Grant im Privatzimmer Platz genommen, und Rechtsanwalt Thorbeck saß ihm gegenüber.

„Ich komme in einer sehr unbequemen Sache“, sagte er langsam, zögernd und wieder mit sehr fremdländischen Accent. „Die Sache ist mir um so unbequemer, als sie mich gar nichts angeht. Es handelt sich um eine Gefälligkeit, die ich einem mir ganz unbekannten Menschen erweisen soll, und zwar in einer Sache, die mir höchst unsympathisch ist, weil sie mir ein wenig — wie soll ich sagen — nun — nun — ein wenig unsauber zu sein scheint. Ich liebe dergleichen nicht.“ Er lehnte sich zurück und war mit dieser Einleitung sehr zufrieden. Er hielt es für

angemessen, zunächst eine kleine Ausrufpause zu machen, um den Rechtsanwalt Gelegenheit zu irgend einer Erklärung zu geben.

„Es kommen ja allerlei unsaubere Sachen im Leben vor, mit denen man sich dennoch befassen muß“, meinte dieser. „Man möchte seine Finger gern davon fern halten, aber es geht nicht immer. Die Hauptsache ist, daß man bei so etwas seine Hand selbst rein erhält.“

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht, Herr Rechtsanwalt“, erwiderte Mister Grant kurz. Die gehörten Worte hatten ihn nicht angenehm berührt. „Sie erzählten neulich einmal sehr interessant von einem gewissen Claus Kramer, der hier früher gewohnt hat. Sie hatten schon früher Gelegenheit gehabt, seine Akten durchzusehen, und das ist der Grund, warum ich gerade zu Ihnen komme.“

„Bitte“, sagte der Rechtsanwalt. „Ich bin bereit, so wenig reinlich auch die Kramersche Affaire ist.“

„Ich muß ziemlich weit ausholen, um mich Ihnen verständlich zu machen, und die deutsche Sprache ist so schwer und macht mir oft so viel Mühe“, meinte Herr Grant.

„Ich habe Zeit für Sie, Herr Grant“, entgegnete der Rechtsanwalt verbindlich.

Nach einer Pause, während Mister Grant in das Sopha zurückgelehnt gesessen hatte und seine Augen unruhig flackernd an der Decke des Zimmers hin und her gegangen waren, setzte er sich in Positur und begann:

„Seit einer Reihe von Monaten bin ich in Europa. Nach Lenzheim zu kommen, war nicht meine Absicht. Ich konnte vorher nicht einmal den Namen dieses Ortes. Nur ein Zufall, Sie wissen ja, ein Unglücksfall hat mich hierher gebracht, und von diesem Unglücksfall hat man leider auch in amerikanischen Zeitungen gelesen. Das war insofern erklärlich, als der einzige Schwerverleser gerade ein Amerikaner war. Mein Name und mein Wohnort war in deutschen Blättern genannt und so kam die Geschichte in die Blätter von Chicago und Milwaukee, wo freilich der Name Geoffrey Grant und die Firma Grant, Bollet und Myers einen gewissen Klang hat. Mein Haus hat mir verschiedene Blätter von drüben hergeschickt, in denen ich den Eisenbahnunfall in einer Weise dargestellt fand, die mich, so ernsthaft die Sache ist, doch zu lautem Lachen veranlaßte. Amerikanische Blätter, ich kann's leider nicht leugnen, lieben solche Ungeheuerlichkeiten.“

Rechtsanwalt Thorbeck dachte vergebens darüber nach, worauf Mister Grant mit dieser langen Einleitung wohl hinauswollen möchte, und rühte unruhig auf seinem Stuhl hin und her.

Mister Grant aber fuhr langsam fort, während seine Augen immerfort unstät hin und herflackerten: „Vor einigen Tagen bekam ich nun wieder einmal verschiedene Briefe aus Amerika. Ich griff natürlich zuerst zu einem Brief, der mit meiner Geschäftsfirma bezeichnet war. Mister Bollet schrieb mir, in unserm Geschäft in Milwaukee habe sich vor einiger Zeit ein Gentleman vorgestellt, habe sich auf die Zeitungsnachrichten berufen und gefragt, ob Mister Grant in Europa sei. Man hat ihm geantwortet, das sei der Fall und er hat weiter gefragt, ob Mister Grant sich noch in Lenzheim aufhalte. Der Gentleman hat sich dankend entfernt und ist im Geschäft nicht wieder zu sehen gewesen.“

„Das klingt ja fast wie ein Roman“, schaltete der Rechtsanwalt ein. „Hat man den Namen des Unbekannten nicht erfahren?“

„Ja freilich“, antwortete Mister Grant. „Er hatte gesagt, er sei ein früherer Deutscher und habe hier in Lenzheim noch Beziehungen. Er ist Inhaber eines Produktengeschäftes in Milwaukee und nannte sich Claus Kramer.“

„Höchst wunderbar!“ bemerkte der Rechtsanwalt und stand erregt auf. „Das ist ja ein ganz merkwürdiges Zusammentreffen. Kennen Sie einen Herrn dieses Namens in Milwaukee?“

„Keineswegs“, entgegnete Mister Grant, „ich entsinne mich aber, gelegentlich, wenn ich von Chicago aus unser zweites Geschäft in Milwaukee besuchte, den Namen Claus Kramer gelesen oder gehört zu haben — wie man so von Namen eines Geschäfts hört, ohne jedes Interesse. Ich habe natürlich gar nicht wieder daran gedacht, der Name ist mir ja selbstverständlich ganz gleichgültig, und selbst, als am Stammtisch im „Goldenen Adler“ von einem früheren Lenzheimer Kaufmann Namens Claus Kramer die Rede war, fiel mir der Name des Geschäftes in Milwaukee nicht ein. Wie sollte es auch? Wieviel Claus Kramers mag es in der Welt geben. Man sagte ja auch am Stammtisch immer, der hiesige Claus Kramer sei todt.“

„Das finde ich sehr begreiflich, verehrter Herr Grant.“ stimmte ihm der Rechtsanwalt zu. „Was ging Sie Claus Kramer an?“

„Gleichzeitig mit dem Brief meines Compagnons Bollet, der mir die geheimnißvolle Nachfrage jenes Gentlemans mittheilte, war unter anderem auch ein Brief für mich angelangt, der die Veranlassung ist, daß ich Sie um Ihren Rath bitte. Dieser Brief zeigte mir eine ganz unbekannte Handschrift, und als ich daher das Ende zuerst ansah, um zu wissen, wer an mich schrieb, las ich die Unterschrift: Claus Kramer.“

„Er lebt also noch, dieser schreckliche Mensch“, rief der Rechtsanwalt und durchmaß erregten Schrittes das Zimmer, „der so viel Unglück und Elend anderer auf dem Gewissen hat?“

„Claus Kramer lebt und hat anscheinend sehr viel Geld, und das ist die Hauptsache“, sprach Mister Grant ganz ruhig.

„Geld hat er auch?“ sagte der Rechtsanwalt. „Gib's denn keine ewige Gerechtigkeit mehr? Der irdischen ist er entzogen — und die ewige verjagt?“

„Ich komme nicht zu Ihnen, Herr Rechtsanwalt, um moralische Betrachtungen anzustellen“, fiel ihm Mister Grant kühl ins Wort, „sondern um eine Rechtsangelegenheit mit Ihnen durchzusprechen. Darf ich fortfahren? Der Gentleman schrieb mir also — ich übergehe selbstverständlich seine lange Einleitung — er habe vor mehr als einem Menschenalter in Lenzheim gewohnt und hier eine Reihe von Schulden hinterlassen. Er sei nun in der Lage, sie zu bezahlen, und jetzt hier natürlich ganz unbekannt, bitte er mich, einen hiesigen Rechtsanwalt mit dieser Sache zu betrauen, er wolle seine alten Schulden bezahlen.“

„Das wird manchen Lenzheimer recht glücklich machen“, warf der Rechtsanwalt hin.

„Die Sache hat aber große Eile, da ich nächster Tage abreise“, fuhr Mister Grant fort. „Ich habe dem Herrn nach Milwaukee telegraphirt, so sehr unangenehm die Sache mir an sich wäre, so wolle ich doch einem Landsmann, der sich vertrauensvoll an mich wendet, gefällig sein und die Sache auf mich nehmen. Telegraphisch hat er mir bei der Deutschen Bank in Berlin accreditirt. Hinreichende Geldmitteln stehen bereit. Aber alles muß, wie gesagt, sehr schnell gehen, mir brennt der Boden hier unter den Füßen, ich sehne mich nach Hause, in spätestens drei oder vier Tagen verlasse ich diesen Ort und kehre auf dem schnellsten Wege nach Amerika zurück. Bis dahin muß alles erledigt sein. Ich muß die Quittungen der Leute haben, um sie Herrn Kramer, den ich in Milwaukee aufsuchen werde, zu behändigen. Sonst reise ich ohne weiteres ab und kümmerge mich um die Sache nicht weiter. Was geht sie mich überhaupt an? Ob dann die Lenzheimer noch ihr Geld bekommen, weiß ich nicht. Es ist ja auch möglich, daß jener Herr Kramer sich wieder zurückzieht, wenn ich ihm telegraphisch melde, ich reiste ab. Es wird also, wie es mir vorkommt, im Interesse der Lenzheimer liegen, wenn diese Geschichte schnell, sehr schnell gemacht wird. Wollen Sie die Sache auf sich nehmen?“

„Selbstverständlich“, erklärte der Rechtsanwalt. „Ich bin glücklich, den Lenzheimern einen solchen Dienst leisten zu können.“

„Ich werde Ihnen die nöthigen Mittel zur Verfügung stellen“, entgegnete Mister Grant. „Ich ahne natürlich nicht, um welche Summen es sich handeln wird. Vielleicht wäre es möglich“, fügte er zögernd und lauernd hinzu, „die Leute prozentweise zu befriedigen. Mir ist das natürlich ganz gleichgültig. Jedenfalls scheint es Herrn Kramer darauf anzukommen, daß er seine Quittungen erhält, damit er sich sagen kann, er habe wieder gut gemacht, was er hier verschuldet hat, und damit er in seinem Gewissen beruhigt sein darf. Ich überlasse Ihnen die Einzelheiten, Herr Rechtsanwalt. Mein Name bleibt dabei im übrigen unerwähnt, ich will nicht, daß mein guter Name mit dieser Lenzheimer Schmutzgeschichte in einem Athem genannt wird. Ich bin nur das Werkzeug. Ich bitte nur, mir möglichst bald die Summe aufzugeben, die ich auf das Conto des Herrn Kramer von der Deutschen Bank für Sie kommen lassen muß. Auch Ihre Gebühren stellen Sie mir in Rechnung. Man ist in Amerika an hohe Sätze gewöhnt.“ Nachlässig warf er diese Bemerkung hin.

„Gestatten Sie mir — bitte — einen Moment!“ Der Rechtsanwalt trat ins Schreibezimmer, kehrte aber sogleich zurück. „Ich habe Ordre gegeben, nachzusehen, ob die alten Akten noch vorhanden sind, das würde die Sache sehr vereinfachen und eine schnelle Erledigung ermöglichen.“

Der Bureauvorsteher legte ein Aktenbündel vor seinen Chef hin und verschwand ebenso lautlos, wie er gekommen.

„Sehen Sie, Herr Grant“, erklärte der Rechtsanwalt, nachdem er einen flüchtigen Blick hineingeworfen hatte, „hier ist das ganze Verzeichniß der Schulden Kramers. Alles, was er durch Fälschung, durch Unterschlagung und Betrug an sich gebracht — alles ist hier verzeichnet! Wollen Sie es ansehen?“

Fortsetzung folgt.



Mißverstanden.

Arzt (der einen gebrochenen Fuß in Schienen legen will): „Haben Sie nicht vielleicht eine Zigarrentiste da?“ — Patient (ächzend): „Nein, rauchen tue ich nicht, aber wenn vielleicht eine Pflanze gefällig ist?“

Treues Gedächtnis.

Mutter: „Nun, Fritz, wie war es denn in dem Museum?“ — Fritz: „Ei, wunderschön, Mama.“ — Mutter: „Kannst du dich auch auf einzelne besonders hübsche Sachen besinnen, die du da gesehen hast?“ — Fritz: „Ach, auf eine ganze Menge!“ — Mutter: „Und weißt du sie auch zu nennen?“ — Fritz: „Natürlich! Die heißen alle: „Nicht anrühren!““

21

Münchhausen.

„Denkt Euch,“ sagte ein junger Mann, der eben von einer größeren Reise heimgekehrt war, im Kreise seiner Freunde, „wie ich um diese kurze Pfeife gekommen bin und wie ich sie wieder erlangt habe. Sitz ich im Coupée mit zwei Damen, anscheinend Mutter und Tochter, die einen kleinen Seidenpiz bei sich haben. Ganz gegen meine höfliche Gewohnheit fange ich da an, aus dieser kurzen Pfeife zu rauchen, ohne meine Begleiterinnen vorher um Erlaubnis zu fragen. Es dauert nicht lange, da nimmt mir die ältere Dame die Pfeife aus der Hand und wirft sie einfach zum Fenster hinaus. Das war mir denn doch zu stark, ich ergreife den Seidenpiz und werfe ihn, ohne ein Wort zu sagen, auch durch's Fenster. Die Damen erbleichen — wir sitzen einander stumm gegenüber. Als der Zug aber in die nächste Station einfuhr, da steht der Piz wieder vor der Koupeetür und apporziert meine Pfeife.“

Mauerblümchen.

Von F. Selchinger.

(Nachdruck verboten.)

Charitas von Boch war von ihrer Patin, der Frau von Rechsöhren zur Hochzeit ihrer Tochter geladen. Mama und Papa hatten erst aus Rücksicht auf die Finanzen des Hauses überlegt, ob man das Kind hinschicken könne; aber man sah ein, daß Charitas die Familie repräsentieren mußte, und das Opfer eines neuen Kleides wurde gebracht.

Bochs bewohnten in der Nähe Berlins eine Villa, so nannten sie stolz den Bau, der eher einer Ruine glich, denn klapprig waren Türen und Fenster, durch die bei stürmischem Wetter der Wind pfiff; ein Wiegenliedchen, das Charitas nie in ihrer Nachtruhe zu hören vermochte. Sie mußten sich sehr einrichten, denn der Papa hatte alles, was er einst an irdischen Gütern besessen, bis auf ihre letzte Zufluchtsstätte verloren. Das alles berührte jedoch Charitas nicht, nur der große Moment, wo ihre Teilnahme an der Hochzeit durch die Garderobenfrage ins Wanken geriet, brachte sie außer Fassung. Jetzt war auch dies überstanden, und glücklich fuhr Charitas mit ihrem Vetter, einem Neffen der Frau von Rechsöhren, der zur Hochzeit seiner Kusine aus Potsdam herübergekommen, zur Kirche.

Der junge Leutnant mußte betroffen den Anzug seiner Begleiterin, was andere entzückt hätte, übersehen. Das Charitas ein hübsches Gesicht besaß, sowie die Körperformen der Venus, wag den einen Umstand nicht auf, daß sie geschmacklos gekleidet war. Er dachte nur daran, daß seine Kameraden ihn auslachen würden und — der noch sehr junge Leutnant von Felsing war sehr empfindlich. — Dies alles entging Charitas. Ihr erschien diese pompöse Toilette wunderschön, und heimlich lieblosend streichelte sie ihre Hand über die knisternde Seide.

Plötzlich sprang sie aus der Equipage, um gleich darauf würdevoll, kaum mit den Fingerspitzen den hellblauen Ärmel des Leutnants berührend, an seiner Seite zur Kirche zu schreiten.

Charitas war ein höchst weltliches Menschenkind; sie vergaß den heiligen Ernst der Stunde über die Pracht und den Glanz, den sie heute zum erstenmal sich in ihrer unmittelbaren Nähe entfalten sah. Ihre schwarzen, funkelnden Augen wetteiferten mit der Glut, die ihr reizendes Gesichtchen mit Purpur färbte, und ihr goldiges Haar flimmerte, als wenn tausend Sonnenstrahlen sich darin gefangen hätten. Nachdenklich betrachtete Charitas die Braut, und sie malte es sich aus, wie es wohl sein müßte, wenn sie einst dort am Altar an der Seite eines geliebten Gatten daherschritte, um den priesterlichen Segen zu empfangen. Aber es lag nicht in ihrer Art, über eine Sache nutzlos zu grübeln, und als nach der Trauung ein solennes Festessen folgte, sprach sie der Mahlzeit und dem Wein recht fleißig zu.

Ihr lustiges, ungezwungenes Lachen klang auch zu Frau von Rechsöhren herüber die heimlich bereute, ihrem guten Herzen Gehör geschenkt und das unerzogene Fräulein von Boch eingeladen zu haben. — Die Dame atmete erleichtert auf, als die Tafel aufgehoben wurde, doch ehe sie sich zu Charitas durcharbeiten konnte, um ihr einen Verweis zu erteilen, war diese verschwunden. Eine neue Ängstlichkeit befürchtend, begann sich Frau von Rechsöhren nach dem jungen Mädchen umzusehen. Zu ihrer größten Überraschung traf sie Charitas in einem entlegenen Salon, auf dem Sofa zusammengekauert, in Tränen aufgelöst. Sie trat zu Charitas, legte ihren Arm um die Schluchzende und fragte:

„Hat dich jemand beleidigt, mein Herzchen, daß du dich mit deinem Kummer hierher geflüchtet hast?“

„Ich — ich kann's nicht sagen,“ flüsterte Charitas, den Kopf tiefer ins Polster steckend, „ich — ich schäme mich — so sehr über das, was ich gehört habe.“

„Rege dich nicht so auf, liebes Kind,“ beschwichtigte Frau von Rechsöhren die arme Kleine, „und erleichtere dein Herz. Du hast vielleicht ein Wort mißverstanden. Ich wette, es ist garnicht so arg, wie du gehört hast.“

Mit trostlosem Gesicht blickte Charitas ihre Patin an. „Ich habe mich nicht geirrt,“ versetzte sie kopfschüttelnd, und dann rief sie, sich von neuem ihrem Schmerze hingebend, betrübt aus: „Wie ich mich auf diese Hochzeit gefreut habe! Wie konnte ich denken, daß man sich über mich lustig macht, wenn man mir Liebenswürdigkeiten sagt?“

„Hast du dich mit deinem Vetter gezannt?“

„Vorst ist mir ganz gleichgültig, aber daß Rittmeister von Bettlich, der so nett zu mir war und mich zu allen Tänzen engagierte, nachdem er vielmehr, als mein eigener Tischherr, der sich wenig um mich kümmerte, mit mir geplaudert, daß er so falsch sein könnte, habe ich nicht erwartet.“ schloß Charitas mit einem tiefen Seufzer.

„Siehst du wohl, da fängt schon der Irrtum an. Der Rittmeister ist die Ritterlichkeit in Person gegen Damen. Mit besonderem Eifer nimmt er sich der Jugend an, die ihren Fuß zum erstenmal auf das glatte Parkett setzt — und er bewahrt die Mauerblümchen vor dem traurigen Schicksal, den ganzen Abend die Wand zu zieren. Ist dies nicht sehr anerkennenswert von ihm? Wie kommst du übrigens auf den Gedanken, Herr von Bettlich moquiere sich über dich?“

„Ich mußte es wohl glauben,“ versetzte Charitas. „Als ich zufällig an Fräulein von Steinthal vorüberging, hörte ich, wie sie lachend ausrief: Die kleine Boch schimmert in allen Regenbogenfarben! Rittmeister von Bettlich hält sie zum besten, und die kleine Törlin merkt das nicht. Sie glaubt ihn mit ihrer hübschen Larve zu fangen.“ „Fräulein von Steinthal ist eine böse Spöttein,“ erwiderte Frau von Rechsöhren, „nimm dir das nicht so zu Herzen. Aber eine Lehre möchte ich dir geben, Kind. Bäume dein Temperament ein wenig. Immer hübsch gleichmäßig bleiben, Charitas! Nicht wie vorhin bei Tisch so ausgelassen, daß alle Welt hinsieht. Das paßt sich nicht für ein wohlherzogenes Fräulein. Mit siebzehn Jahren ist man kein Kind mehr, kleine Charitas. Ich meine es gut mit dir, wenn ich auch schelte. Bist du davon überzeugt?“

Das junge Mädchen küßte beschämt die Hand ihrer Patin.

„Der Wein — die ungewohnte Gesellschaft,“ sagte

ste entschuldigend und fügte dann zögernd hinzu: „Sehe ich wirklich so auffällig aus, Tante?“ „Es geht an,“ versetzte diese freundlich, „etwas weniger bunt hätte dein Anzug ja sein können, meine Liebel! Aber das ist ja schließlich Geschmacksache! Bist du nun beruhigt? Wollen wir jetzt zu unseren Gästen zurückkehren?“

Aber Charitas ruft förmlich entsetzt: „Um keinen Preis.“ Und kein Zureden hilft, sie fährt nach Hause.

Einige Tage später.

Charitas sitzt im Garten und entseint Kirschen. Dabei wandert eine in die Schüssel, die andere in den Mund. Bei dieser angenehmen Beschäftigung wird sie gestört. Der Papa kommt in Begleitung eines Herrn den Weg entlang. Es hätte nicht viel gefehlt und Charitas ließ alles zur Erde fallen, so sehr nimmt ihr dieser unerwartete Besuch die Fassung.

Der Rittmeister von Pettli ist's, der bei ihnen Visite macht, sich erkundigt, wie das gnädige Fräulein sich befindet nach der unvorhergesehenen Unpäßlichkeit, die sie leider gezwungen, das Fest so schnell zu verlassen. Er habe so sehr bedauert, auf das Vergnügen verzichten zu müssen, ihr Tänzer zu sein.

Die Herrschaften sind dabei in die Villa getreten, und Charitas gewinnt erst ihre Sprache und Unbefangenheit wieder, nachdem sie den Rittmeister ihrer Mutter vorgestellt hat, die eben von einer Besorgung zurückgekehrt ist und den stattlichen Offizier mit einem freundlichen Wort willkommen heißt.

Aber der Tag der Ueberraschungen nimmt kein Ende. Leutnant von Felsings Gewissen ist erwacht. Er möchte sich bei seiner Kusine entschuldigen und hofft sie dadurch zu versöhnen, daß er für sie und die Frau Tante Theaterbilletts für die Oper besorgt hat. Er staunt nicht wenig, seinen Vorgesetzten bei seinen Verwandten in sichtlich animierter Unterhaltung wiederzusehen, obwohl der Herr Rittmeister mittags im Kasino nicht mit einer Silbe erwähnte, daß er bei den von Vochs Visite zu machen gedenke. Leutnant von Felsings Anerbieten wird dankend angenommen und dieser findet gleich darauf noch mehr Grund zum Grübeln, als Pettli erklärt, mit gütiger Erlaubnis der Damen, dieselben ebenfalls ins Theater zu begleiten, was ihm von seiten der Mutter mit einem gnädigen Nicken und von Charitas strahlenden Augen mit einem freudigen Ausleuchten gelohnt wird.

Charitas entfernte sich, um Toilette zu machen, und erschien bald darauf in einem dunkelblauen, recht fleidsamen Kostüm. Ein schwarzes Hüthen mit rölllich gelben französischen Blumen und einigen Sammetstreifen, unter welchem sich einige goldblonde Locken hervorbrängten, hob ihre liebliche Schönheit noch mehr hervor. Des Rittmeisters Augen drückten so viel Bewunderung aus, daß Leutnant von Felsing erst jetzt die Ahnung aufdämmerte, er habe eigentlich eine reizende Kusine, er beschloß sich hinfort mehr um sie zu bekümmern.

Bald sollte er aber die Erfahrung machen, daß er mit seinen guten Vorsätzen zu spät gekommen sei. Rittmeister von Pettli gelang es nicht nur, einen Platz in derselben Loge zu erhalten, welche er mit seinen Verwandten inne hatte, sondern er setzte sich auch neben Kusine Charitas und überließ es dem jungen Kameraden, die würdige Frau Tante zu unterhalten. Felsing wurde von dieser so völlig in Anspruch genommen, daß er beim besten Willen nicht hören konnte, was der Rittmeister der aufmerksam lauschenden Charitas zuflüsterte. Es mußte aber jedenfalls etwas sehr angenehmes sein, denn das Gesichtchen des jungen Mädchens sah ganz verklärt aus.

Rittmeister von Pettli erzählte von seiner Mutter und seinen Schwestern, welche augenblicklich auf dem Stammgut der Familie in Medlenburg weilten; seine Rede wird immer eifriger; er neigt den blonden Kopf ganz nah zu dem ihren und die Antwort, die er auf etwas, das ihm sehr am Herzen liegt, erhalten hat, scheint ihn so zu befriedigen, daß er Charitas von Vochs Hand ergreift und dieselbe feurig küßt.

Die Worte aber, welche ihm das junge Mädchen schelmisch zuflüsterte, lauteten:

„Sprechen Sie morgen mit Papa!“



Sie dort: was tritt so scheu heraus am Waldestrande Und lugt im Dämmerlicht? — Ein zierlich junges Reh! Es blidt mich an und weist, als hielten's Zauberbande, Wie ich so gern dies Aug', das träumerische, seh'! O, weile! Hab' ich doch ein Sommerlied gefunden, Ein Sommermärchen jetzt durch Gunst des Augenblicks — Da flieht das Reh und ist im Tann verschwunden. Ach, was ist wohl der Sinn all' unsrer schönsten Stunden? Waldfrischer Graß rehlücht'gen Glücks!

Die Vogelfeinde im Tessin.

Die Feinde der Vögel haben leider in allen Weltteilen ihre Quartiere, und überall ist bisher der Kampf gegen sie ohne nennenswerte Resultate verlaufen. An den Gestaden Afrikas werden noch wie vor hunderttausende von Wachteln, die vom Flug über das Meer ermüdet sich dort niederlassen, gefangen, und nicht viel besser geht es den zahllosen kleinen und größeren Vögeln an den europäischen Meeresküsten, wenn sie von ihrer Reise aus den südlichen Gegenden zurückkehren. Aber eine ganz besonders bössartige Gesellschaft von Vogelfeinden beherbergt der Tessin, gegen die von der schweizerischen Regierung zwar mit viel Eifer aber mit wenig Erfolg vorgegangen wird; mit wenig Erfolg deshalb, weil die Gemeindefürsorge den Vogelfang für eine berechnete Eigenthümlichkeit der Bevölkerung ansehen und sich inselgeheßen nur wenig bewegen finden, den gesetzlichen Bestimmungen Nachdruck zu verleihen. In welchem ungeheuerlichen Umfange die Vogelfesterei im Kanton Tessin getrieben wird, und wie verheerend sie wirken muß, ergibt sich daraus, daß die eidgenössischen Grenzwachmannschaften, denen es oblag, auf Vogelfallen zu fahnden, bei ihren Streiftouren im letzten Jahr in den Berggegenden des Tessin annähernd 19 000 Fangvorrichtungen für kleine Vögel fanden. Diese Fangvorrichtungen wurden zwar sämtlich in gewissenhaftester Weise zerstört, aber nur in 100 Fällen gelang es, die Uebeltäter zur Bestrafung zu bringen, und sicherlich wurden, sobald die Mannschaften den Rücken gekehrt hatten, die Fallen wieder aufgestellt.

21

Feldremisen für das Kleinwild.

Wer im Frühlingsbeginn mit offenen Augen ein vom weidmännischen Standpunkt wohlgehegtes Feldrevier durchschreitet, der kann sich mit leichter Mühe davon überzeugen, welchen Segen Feldremisen für das gesamte Kleinwild bedeuten. Die Winterstaaten bieten noch wenig Schutz gegen das heimkehrende Raubgesindel der Lüfte, gegen den Blicken zur jetzigen Paarungszeit das Feld durchstreifen. Blicken zur jetzigen Paarungszeit das Feld durchstreifen. Das Kleinwild kennt aber diese Gefahr, und wo der Jäger durch Anlage von Feldremisen an Oedstellen, in alten Wurzelgruben und sauren Gründen dafür gesorgt hat, daß kleine Tannenbüschel oder Weidenbegehe geschaffen sind, da hoppelt der Hase, der demnächst aus Segen denkt, in den Schutz dieser Deckungen. Die Fasänen machen dort in der bevorstehenden Legezeit mit Vorliebe ihre Gehege und sehr bald werden wir dort auch die brütenden Rebhühner finden, die hier gleich den Fasänen am sichersten vor den Raubvögeln sind und jeden Augenblick hineinhuschen können. — So lange es Zeit ist, kleine Flächen zu bepflanzen, oder mit Oedgrasplätzen zu bestellen, ergeht an jeden waidgerechten Jäger die Mahnung: „Legt Feldremisen an!“